

In Staaten, in denen die strikte Trennung von Kirche und Staat historische Tradition hat, ist die Bedeutung der Beziehungen der beiden Institutionen zueinander und daher die Regelung durch Konkordate und auch die Frage des Verhältnisses der Kirche zur Parteipolitik sicher von weit geringerer Relevanz als in Österreich. Gerade weil sich aber die Kirchenpolitik der Zweiten Republik so grundlegend von jener der Ersten Republik unterscheidet, und dieser Unterschied ein wesentlicher Beitrag zur Befriedung und Stabilisierung der österreichischen Innenpolitik ist, gehört die Erforschung und Darstellung dieser Entwicklung nicht nur zur kirchlichen Zeitgeschichte Österreichs.

## Otto Mauer (1907–1973)

*Von Otto Schulmeister*

Wer war Otto Mauer wirklich? Eigentlich eine seltsame Frage, um einen Lebensabriß zu beginnen und in ihm sich der zeitgeschichtlichen Bedeutung dieses Österreichers zu vergewissern. Otto Mauer war vieles: katholischer Priester, wortgewaltiger Prediger, Unruhestifter wie Geistlicher Assistent der Katholischen Aktion. Er war Intellektueller, Akademiker-Seelsorger, Vorkämpfer der modernen Kunst, Galeriegründer wie Graphiksammler von Ruf. Mit einem Wort, er war ein Kämpfer und zugleich eine umkämpfte, umstrittene Figur, ein leidenschaftlicher Mensch in einer zerrissenen, aufgewühlten Zeit. In ihr verwandelte sich Österreich selbst – seine Staatlichkeit, Kirche wie Gesellschaft – aus dem »Rest« der Donaumonarchie (Clemenceau) in eine kleine, neutrale Wohlstandsrepublik; Kriege und Bürgerkriege waren dabei schreckliche Geburtshelfer. Und in diesem halben Jahrhundert seit 1918 säkularisierte sich auch der Österreicher in Bewußtsein und Lebensverhalten. Otto Mauer ist ein Mann dieser Zeit.

Sind es diese vielfältigen, wer den Katholizismus der Zwischenkriegszeit bedenkt, geradezu gegensätzlichen Rollen, die auch dem Freund die Frage aufdrängen, wie die Widersprüche dieser Übergangsepoche in diesem Priester und Intellektuellen auf gleich kamen, was dabei den Ausschlag gab? Der unerwartete Tod hat den Leerraum noch lange spüren lassen, den O. M., der »Monsignore«, wie er meist kurz genannt wurde, zurückließ. Der Priester erinnert sich des Freundes anders als ein Künstler oder Publizist, gar nicht zu reden von jenen vielen Frommen – abschätzig von anderen »Mauerblümchen« genannt –, denen diese aufwühlende Stimme zu einem Posauenbläser des Jüngsten Gerichts gehörte. Und wieder anders erinnert sich an den KA-Assistenten wohl ein Altpolitiker aus dem CV, dem Mauer in den fünfziger Jahren als Widersacher schlechthin galt. Je länger man nachdenkt, nachforscht, sich erinnert, Freunde und Bekannte befragt, um so mehr entzieht sich dieses Leben dem Versuch, es auf einen Nenner zu bringen. Doch eben dadurch, daß dieses Leben sich nicht der Problematik der Epoche entzieht, sondern – willentlich – sich mit ihr einläßt, ist es ein Stück echter Zeitgenossenschaft geworden. Und so wurde dieser Otto Mauer weit über den Bereich seiner Kirche hinaus auch als Zeitgenosse glaubwürdig.

Am besten, man hält sich an die Fakten. Sie geben zwar nicht den Menschen, aber den Umriss dazu. Otto Mauer wurde am 14. Februar 1907 in der Marktgemeinde Brunn am Gebirge, einer alten Weinbauernsiedlung am Südrand Wiens, als einziges Kind eines Sparkassenbeamten geboren. Daß es Priester werden sollte, lag weder an der Familie noch an der Zeit. Den jungen Menschen bestimmte die Brunner »Neuland«-Gruppe. Sie war Teil des Aufbruchs in der katholischen Jugendbewegung, Spiegelbild auch der scharfen politischen und sozialen Gegensätze, die aus der Großstadt herüberschlugen. Sie setzte sich nicht nur aus Studenten, sondern auch aus Werktätigen zusammen, die sich inmitten gesellschaftlicher Auflösung aus christlicher Lebensreform eine eigene Spiritualität zu erringen suchten. Der Hunger nach dem Absoluten, jugendlicher Idealismus, die Inspiration durch die Gemeinschaft riefen den jungen Menschen zum Priestertum. Nach der Matura in der Realschule Rainergasse, Wien 4., mußte er Latein und Griechisch nachholen, 1926 trat er in das Alumnat ein.

Photos aus jener Zeit zeigen einen hochgewachsenen, asketischen Typ mit schmalen Gesicht und brennenden Augen. Diese Gestalt eines »Ergriffenen« sticht unter den Jahrgangskollegen hervor. Deswegen war Mauer aber kein Außenseiter, seine Begabung und sein tiefer Ernst wurden erkannt. Der Regens in der Boltzmanngasse in Wien 9., Karl Handloss, der Spiritual Franz Gundl gaben dem jungen Priesterstudenten Vertrauensstellungen im Haus. Der Alumne war ein Radikaler in Glauben und Lebensführung. Neben der Schultheologie bildete er sich vor allem an Thomas von Aquin, den Mystikern, an der russischen Religionsphilosophie, an einem Solowjow, Berdjajew und Dostojewskij. Das intensive Bibelstudium brachte ihm zeitlebens Früchte, die geistige Unruhe aus der Jugendbewegung ständigen Kontakt mit der Gegenwart. Ein elfenbeinerer Turm war nicht seine Sache, viele Bereiche und Dimensionen menschlicher Existenz sollten ihm vertraut werden. Ein einjähriger Studienaufenthalt in Münster, zusammen mit Karl Dorr, Besuche in Maria Laach (Odo Casel, Mysterientheologie), Aufenthalte in Berlin und Paris intensivierten die Bekanntschaft mit dem Zeitgeist und rissen weite Horizonte auf, die wissenschaftliche Laufbahn, das Doktorat lag nicht in seinem Sinn mehr.

Am 19. Juli 1931 wurde Otto Mauer in St. Stephan zum Priester geweiht. Schwachat wurde sein erster Posten; er ging nun ganz im Alltag des Kaplans und Kinderseelsorgers auf. Hier war er mitten an der Front, im »roten Milieu«, hier bekam er den politischen Konflikt, die affektive Spannung am eigenen Leib zu spüren. Den seelsorglichen Eifer steigerten noch die Zeitumstände: Die Ausrufung des Ständestaates eröffnete das letzte Kapitel der Ersten Republik. Der junge Kaplan mutete sich zu viel zu. So endete die Schwachater Zeit mit einem Nervenzusammenbruch. Im Frühjahr 1934 wurde Mauer an die Wiener Pfarre Neu-Ottakring versetzt. Auf den jungen Geistlichen war man weithin aufmerksam geblieben, Kardinal Innitzer hat ihn schon früh gefördert und ihn auch später immer wieder gegen Angriffe und Denunziationen gehalten. Doch damit wird dem Lebenslauf vorgegriffen, Otto Mauers nächste Station war bei den Schulbrüdern in Strebersdorf.

Es war Ständestaatszeit, die Ermordung von Dollfuß war noch in frischer Erinnerung, die innere Atmosphäre vergiftet. Bei einer Schulinspektion hörte man den Religionsprofessor vor den Schülern auch ein irriges, aber festes Gewissen als sittliche Instanz verteidigen und begründen. Da überall Verdacht umging, wurde das so verstanden, als ob hier der politische Mord in Schutz genommen worden wäre, der Wiener

Stadtschulrat verlangte die Ablösung Mauers. So ging er als Kaplan nach Berndorf in Niederösterreich, als Lehrer und Jugendbildner geschätzt, doch auch hier vom Zeitkonflikt eingeholt. Nach dem Hitler-Anschluß wurde Mauer untersagt, den Unterricht fortzusetzen. Er mußte Berndorf verlassen und er wohnte nun in der Pfarrei St. Josef im zweiten Wiener Gemeindebezirk. Sein Bibelkreis zog viele Menschen an, die Gestapo interessierte sich. Die Peterskirche in der innersten Stadt war Zentrum der Studentengemeinde, hier predigte und lehrte Mauer, hier vermittelte er inmitten der Kriegs- und Verfolgungszeit das unverkürzte Evangelium. Der Zulauf wurde immer größer, Mauer wurde nach Graz, Breslau, München eingeladen, im letzten Kriegsjahr hörte man ihn auch von der Kanzel der Augustinerkirche.

Karl Rudolf, neben Michael Pfliegler einer der Gründerväter Neulands und vorausschauender Planer der Seelsorge in einer säkularisierten, pluralistischen Gesellschaft, zog Mauer bald in das von ihm geschaffene Seelsorgeinstitut. Schon in den dreißiger Jahren redigierte Mauer die Vierteljahresschrift »Theologie der Zeit«, die ihn in engeren Kontakt mit führenden Theologen der Gegenwart wie Balthasar, Przywara, J. A. Jungmann, Hugo und Karl Rahner brachte. Auch das Interesse an Kunst war schon geweckt, zunächst durch Künstler aus dem Bund Neuland wie Rudolf Szyskowitz, Max Weiler, Karl Weiser, Albin Stranig oder Leopold Birstinger; es sollte bald über diese Grenzen hinausgehen, geweckt auch von einem Hans Fronius und einer Margret Bilger. Im Seelsorgeamt, das nach dem Anschluß als pastorale Stabsstelle gegründet wurde, übernahm Mauer als Akademiker-Seelsorger das Referat »Religiöse Kultur«. Zunächst ging es, wie es Rudolf nannte, um »Aufbau im Widerstand«, Theologische Tage, Vorträge, Bibelrunden – oft von hohem Niveau – sollten die isolierten und eingeschüchternen Kreise der Gebildeten erreichen.

An diesen neuen Aufgaben und in Auseinandersetzung mit der totalitären Macht, im Gegenüber zu den geprüften Menschen der Kriegszeit, schärfte sich der intellektuelle Charakter und die geistliche Unterscheidungsgabe jenes Otto Mauer, als den ihn dann das Österreich nach 1945 kennenlernen sollte. Hatte Mauer einmal einen Standpunkt errungen, insistierte er mit Stärke, oft mit Zorn, darauf; Verniedlichung war ihm zuwider. Das Dritte Reich wurde ihm wie anderen Generationengenossen zum Vorspiel einer gottfremden, antichristlichen Welt, die heraufzog. Frühe Bücher wie »Auferstandene« (Salzburg 1935) und »Das verborgene Antlitz« (ebendort 1936) galten ihm nun als unreif, er schrieb nicht weiter. Der Priester, der aus diesem Jahrzehnt des Umsturzes hervorging, sah seinen Platz im täglichen Leben, in der Konfrontation des Glaubens mit der Gegenwart. Dazu mußte das Evangelium neu eingewurzelt, vielenorts erst ausgesät werden. Die Verschanzungen der Institution und Tradition würden einmal fallen, der Christ mußte auf Straßen und Plätze des Lebens hinaus, ins Ungeborgene. War nicht die moderne Kunst wie ein Vogel, der dem Sturm vorausfliegt? Die Begegnung mit ihr und ihren Menschen sollte ihm in den fünfziger und sechziger Jahren zum entscheidenden Erlebnis werden, die nächste Station bildete der Salzburger Kreis um die früh verstorbene Malerin Agnes Muthspiel, und da gab es schon ersten Ärger mit Bemühungen um die Staatsbürgerschaft für Bert Brecht. Doch unbeschädigt bleibt ja keiner, die Religion des bürgerlichen Zeitalters war am Ende.

Mauer war längst nicht mehr in Pfarrseelsorge und Schule, im wiedererstandenen, noch viergeteilten Österreich wurde er in zentrale Funktionen berufen. Die Kirche suchte sich ihre eigene Organisation zu schaffen, die Parteibindung war von der Zeit

überholt. Mauer wurde Geistlicher Assistent beim Aufbau der »Katholischen Aktion« (KA). Er geriet damit zwangsläufig in Konflikt mit dem aus dem 19. Jahrhundert stammenden, verdienstvollen und immer noch mächtigen Vereinskatholizismus. Heute ist die Heftigkeit, ja Feindseligkeit der Auseinandersetzung kaum noch vorstellbar, sie wurde zwar nach außen abgedeckt, blieb bitter genug. Auch im hohen Klerus gab es Widerstand gegen straffe Zentralisierung. So wurde im Handstreich das Führungsgremium, der Zentralrat der KA, in Arbeitsgemeinschaft der KA Österreichs umbenannt, Prälaten, selbst Mauers Freund Rudolf, sahen sich an die Wand gespielt. Die Mittelgeneration im Klerus und Laien kam zum Zug, getragen von der Zeitströmung, gefördert vom Kardinal. Die Erfahrungen aus Krieg und NS-Diktatur schufen – ebenso wie die Nähe des Kommunismus – zunächst ein für das religiöse Leben günstiges Klima. In ihm setzte eine neue Entwicklung, ja Wendung ein.

Das von Mauer entworfene und mitbestimmte Konzept zum Katholikentag 1952, zu dem in Mariazell eine vorbereitende Konferenz der Fachleute stattfand, lief auf die Forderung nach einer »freien Kirche in einem freien Staat« hinaus. Drei Jahre später errang die Republik im Staatsvertrag diese Freiheit, damit ergab sich auch für Kirche und Katholizismus eine neue Situation. Die Auseinandersetzung entfaltete sich auf breitem Feld, es kam zu neuen Konfrontationen wie Ausgleichversuchen mit dem Vereinskatholizismus – auch dem, was man bisher »politischen Katholizismus« genannt hatte –, aber es war nur ein Zwischenspiel, das Einberufung, Ablauf und Ergebnis des Zweiten Vatikanischen Konzils überholte. Otto Mauers Mandat als Geistlicher Assistent der Katholischen Aktion endete 1958 und damit auch ein deutlich abgehobener Lebensabschnitt.

Doch noch einmal zurück in die unmittelbare Nachkriegszeit; Energiestau, neue Ideen und politische Unsicherheit schufen eine Art schöpferische Spannung. Dr. Karl Strobl, Studentenseelsorger in St. Peter, war mit Mauer seit dem Alumnat befreundet, es wurde daraus eine Lebensfreundschaft. In dieser Notzeit luden Schmalztopfe, Brotlaibe und Weinflaschen aus Strobls bäuerlicher Verwandtschaft viele zu kurzer Einkehr ein. Oft wurde aus diesen Gesprächen mehr, eine Initiative, auch eine Freundschaft, selbst mit späten Früchten. Professoren, Politiker, Künstler, Leute, die in den sechziger und siebziger Jahren zu Namen kamen, trafen sich damals in St. Peter, auch der Salzburger Religionswissenschaftler und Universitätsprofessor König befand sich unter ihnen. Was sollte die kommende Zeit bringen? Hitler hatte ein abgebranntes Mitteleuropa hinter sich gelassen, noch ahnte man nicht die verwandelnde Kraft der westlichen Industrie- und Konsumgesellschaft, noch war in dem Vakuum »Weltanschauung« – dieses aus dem Deutschen unübersetzbare Wort – ein Bedarfsartikel.

Mauer und Strobl hatten gegen Kriegsende über dann notwendige kulturelle Initiativen gesprochen, man dachte an eine Zeitschrift für Intellektuelle und Akademiker. Sie erschien auch unter dem Titel »Wort und Wahrheit« von 1947 bis 1973 in 28 Jahrgängen, neben Dirks und Kogons »Frankfurter Heften« verschaffte sich die Wiener Publikation im ganzen deutschen Sprachraum einen eigenen Ruf. Mauer und Strobl wandten sich schon bald anderem zu. Mauer führte erst in den letzten Lebensjahren die Redaktion in der Hofburg, er blieb aber in der Herausgeberschaft – mit dem Verfasser dieser Vita, Anton Böhm und dem Rheinländer Karlheinz Schmidthüs – auf religiösem Bereich immer tonangebend. Als eine Art Annex zur Zeitschrift gliederte

sich der Wiener Herder-Verlag unter Albert Beuchert die Thomas-Morus-Presse ein. Hier gab Franz König ein religionswissenschaftlich internationales Sammelwerk in drei Bänden heraus (»Christus und die Religionen der Erde«), Josef Nadler edierte in sechs Bänden die kritische Hamann-Ausgabe, Gustav A. Wetters Handbuch des dialektischen Materialismus erschien, ebenso im ersten Anlauf ein Teil von Ferdinand Ebners Werken. Bei dem Religionsphilosophen aus dem »Brenner«-Kreis, der nach seinem Tod erst zu Ruhm kam, gab es noch kirchliche Zensurprobleme, ja, auch das gab es noch. Eine Kleinbuchreihe, die Thomas-Morus-Bücherei brachte Essays von Newman, Solowjow, Hello, Bloy und anderen. Frankreichs *renouveau catholique* wurde erst jetzt entdeckt – auch hier ein Nachziehverfahren.

Otto Mauer war bei all diesen Unternehmungen Anreger, Ideenspender, Vermittler, Publizist war er eigentlich keiner: Das gesprochene, lebendige, nicht das geschriebene Wort war seine Stärke. Der Ruf des Kanzelredners hatte sich in all den Jahren verbreitet, 1954 wurde Mauer zum Domprediger berufen. Dort lauschten der Stimmgewalt des Monsignore, seiner intellektuellen Schärfe wie seinem eschatologischen Crescendo Tausende, nicht nur Gebildete, nein, Menschen aller Schichten, die sich von dieser Stimme ergriffen, ins Gegenüber zu sich selbst gerissen wußten. Nicht barocke Theatralik, nicht das Volumen der Stimmgewalt, das Demaskierende des Vortrags waren es, was diesen Mann zu einem großen Prediger machte. Es war, an Höhepunkten, eine prophetische Kraft, ein visionäres Element, das Katechismus-Religion und Konformismus weit hinter sich ließ und bis an die Wurzel der eigenen Existenz ging. Der Mann da oben wurde selbst hingerissen von dem Wort, das ihm anvertraut war, er selbst stand im Gericht samt der Gemeinde der Zuhörer. Schweißgebadet war dieser Prediger nachher, fast ausgebrannt, furchtbar müde wirkte er. Zeugenschaft, welche mit Zeugung zu tun hat, so verstand er seine Mission. Aber wie kann ein Intellektueller – und gerade das war Mauer nur zu sehr – prophetisch wirken?

Die Frage führt tiefer in Mauers Persönlichkeit, in das Vielfältige, Vielgesichtige seines Wesens. Er war in seiner Äußerung entschieden, ließ andere merken, daß er sie für nicht gescheit hielt, Feinde, an denen es ihm auch im Klerus nicht fehlte, nannten ihn arrogant, Nachsicht für alles, was dumpf war, konnte man ihm tatsächlich nicht nachsagen. Doch der gleiche Mensch war auch von einem Gefühlsreichtum und einer Herzlichkeit, die nach Erfüllung und Freundschaft drängten. Langeweile sei die Signatur des Teufels, hat er einmal gesagt, und langweilig war es nie um ihn. Der schöpferische Unruhestifter litt wie diese ganze Epoche unter dem Zwiespalt von Intellekt und Herz, unter dem Angriff einer rationalistischen, emanzipatorischen Zivilisation auf die Einheit der Person. Doch eben als zutiefst moderner Mensch, der zugleich Priester und Prediger war, kam Otto Mauer zur Wirkung, war um diese schwierige, ringende Existenz eine Aura von Wahrhaftigkeit. Die volle Zuwendung zur Kunst hat gewiß auch mit dieser inneren Entwicklung zu tun, mit dem Versuch, in diesem Medium der ewigen Wahrheit inmitten so vieler Verstellungen des täglichen Lebens habhaft zu werden. Nachdenklich stimmt da ein Epigramm dieses Monsignore: »Der Künstler hat es mit dem Teufel zu tun; der eine als Besessener, der andere als Exorzist.« Für Mauer war die Kunst nicht Ausflucht in Ästhetik und Modernismus, sie war ein Sturz in die Ewigkeit.

Wer Wiener Wohnungen, gar Priesterbehausungen kennt, dem konnte es den Atem verschlagen, wenn er in dem alten Kuratenhaus in der Singerstraße Mauers Wohnung

betrat: Alles war hier Geschmack, sprach für einen Bewohner von intellektueller Sensibilität, einen Mann, dessen Modernität ihn eigentlich »unwienerisch« machte und der doch zugleich – saß man mit ihm am Frühstückstisch oder abends bei einem Glas Wein zusammen – zeigte, daß er kein Kostverächter war und die guten Dinge des Lebens zu schätzen, zu wählen wußte. Das spürte man auch, wenn der gleiche Mauer aus seiner Sammlung graphische Blätter ausbreitete, eine alte Figur in die Hand nahm, über ein Stück koptische Weberei strich. In der Geste lag der ganze Mensch und es war der gleiche, der im Stillen viel Gutes tat, sich um in Not Geratene kümmerte, selbst angefochten, anderen zu helfen suchte. Wenn er zu einem Fest schenkte, wußte der Beschenkte immer, daß der Geber sich dabei etwas gedacht hatte. Und so bewirkten wohl Intellekt, Eros, das Bewußtsein dessen, was jeder, nach seinen Gaben, schuldig ist und doch schuldig bleibt, jene Unruhe, die zu diesem Mann auch in den späteren Lebensjahrzehnten gehörten: eine Bewegung unter kühler, selbstsicherer Oberfläche. Das ins letzte Ziel Vorantreibende – *cor est inquietum, donec requiescat in Te*, woran Augustinus den Menschen erinnert –, das, möchte man vermuten, ist die Klammer dieser so reich begabten und so widersprüchlichen Priestereexistenz gewesen, die immer wieder behauptete Treue zu seiner Berufung auch in der Ausgesetztheit seiner Zeit seine eigentliche Qualität.

In den sechziger Jahren, da sich alles im Wohlstand befand und über Österreich noch ein restaurativer Hauch lag, war Otto Mauer mit dem Katholischen Akademikerverband, mit der Arbeit im Bildungswerk, mit der Betreuung von Journalisten, Schriftstellern, Künstlern – unvergessen der »Aschermittwoch der Künstler« in der Wiener Hofburgkapelle –, mit Vorträgen und Reisen befaßt. Er saß in dem Kontaktkomitee Kirche-ÖVP, auch auf der Linken interessierte man sich für den Mann, der spätere Bundeskanzler Kreisky kannte ihn seit den fünfziger Jahren. In der katholischen Welt befaßte sich alles mit dem Konzil, Gruppen, Parteiungen bildeten sich, zugleich war es eine Zeit des Dialogs, des Tastens und zögernden Sich-Öffnens. 1955, als in Augsburg Mauer in Gegenwart Adenauers zur Tausendjahrfeier der Schlacht auf dem Lechfeld sprach, war alles noch ganz anders gewesen. Jetzt kam die Verwandlung erst in Schwung. Ging der Monsignore nun etwa von rechts nach links, wie ihm das manche nachsagten? Keine Rede davon, abgesehen davon, daß er schon als Intellektueller für Tagespolitik nicht gerade begabt war. Mauer ging es um die Stunde im biblischen Sinn, um den Kairos. Er hat dabei wohl die positive Rolle der Modernität zu neuer Entzündung des Christentums überschätzt, wie so viele andere – auch Konzilsväter – die zersetzende Kraft des Zeitgeistes zu gering angesetzt, er hat jedenfalls als einer der wenigen, fast als einziger im katholischen Österreich von damals Alarm geschlagen. Der voll ausgebrochenen Säkularisierung war nun nicht mehr mit einer den *Status quo* und die ihm zugehörigen politischen Kräfte konservierenden Politik beizukommen, überhaupt nicht mehr mit »links« oder »rechts«, die Bezugspunkte der Orientierung für eine Kirche im Transitorium lagen jenseits der Gegenwart.

Der Pontifikat Johannes' XXIII. brachte für die römische Kirche die Wende, doch auch in der politischen Welt signalisierten ein Kennedy oder Chruschtschow das Ende der Nachkriegszeit. Innerkirchlich wurde vieles auch in Österreich fruchtbar, weil nun zeitgemäß, nicht wenig davon zählte auch zu Mauers Anliegen seit bündischen Tagen. Ein Frühling der Geister wurde es freilich weder vor noch nach dem Konzil, aber es gab eine Aufbruchstimmung, die ansteckend wirkte. Ein ungeheurer Anpas-

sungsvorgang kam in Bewegung, der sich freilich nur zu oft von äußeren Veränderungen – Strukturreformen, wie es hieß – auch eine geistige und moralische Erneuerung erwartete. Der soziale Exodus aus der Großkirche, Unrast und Weggang unter Klerikern wie Ordensleuten, Lizitation in »Forderungen des Tages« traten dabei massenmedial weit stärker hervor als die in der Auflösung traditioneller Formen und alter Disziplin zugleich sich anbahnende *reductio in integrum*, auf den Glauben nämlich als Lebenskraft. Das letzte Lebensjahrzehnt sollte so für Otto Mauer das bewegteste, gefährdetste werden, zugleich ein Jahrzehnt der Erprobung und der Erfüllung.

Geistige Trägheit, religiöser Konformismus, das war diesem Mann immer verhaßt gewesen, der Unruhestifter, der Grenzgänger hinüber, in kirchenfremde Lebensbereiche, der Intellektuelle fühlte sich durch die Zeitläufe herausgefordert: Türen, die für immer geschlossen schienen, sprangen auf, der Wind von draußen fuhr durch von Licht und Luft abgeschirmte Räume. »Aggiornamento« sollte nicht nur Modernisierung, Befreiung von Geschichtsschutt bringen, sondern neuen Glauben gerade aus dem Zustand der Welt, ihrer Fortschrittsmythen bei steigender Selbsterstörungsgewalt, provozieren. Übereifer und Nachholbedarf proklamierten geradezu eine Theologie vom »Tod Gottes«. Die Welt wurde in ihrer Eigenständigkeit erkannt und ernst genommen, doch Progressisten galten nun auch der Teufel, die Erbsünde und vieles andere als abgeschafft. Dialog und Mitmenschlichkeit sollten den »Terror« des Kreuzes, die Paradoxie der Auferstehung ablösen und das Christentum zur Sozialreligion der aufgeklärten Industriegesellschaft machen. Bitterkeit, Isolierung, Folgen einer bürokratisch verwalteten »acies ordinata« kamen bei vielen zum Vorschein, die »Amtskirche«, wie sie seit den sechziger Jahren hieß, wurde vielen lästig, geradezu ein unvermeidliches Übel.

Mauer war immer ein Mann der Kirche. Er erlag auch in dem neuen Verhältnis zur modernen Welt nicht dem naiven Optimismus jener Jahre, ihm ging es in all der Turbulenz um das, was er liebte, was sein Zuhause war, auch wenn er sich daran rieb, mißverstanden, an den Rand gedrängt fühlte. So sehr er dem Zeitgeist Tribut zollte, die Kirche blieb in der Fülle ihrer Realität stets seine Heimat. »Wort und Wahrheit« engagierte sich bei Vorbereitung und Begleitung des Konzils, Mauer übernahm auf den Konferenzen der Herausgeber den reformerischen, progressiven, radikalen Part, wechselnd unterstützt oder ihm widersprochen von den drei anderen Freunden. Man traf sich in Wien, Rom, Freiburg, die Zeitschrift hatte ihre große Stunde, ihre Artikel hatten programmatischen Charakter und ein weites Echo, Enquêtes im deutschsprachigen und europäischen Katholizismus formierten das innerkirchliche Bewußtsein. Je mehr das Konzil voranschritt, erst recht unter dem Pontifikat Pauls VI., polarisierten sich die Geister. Der kuriale Apparat leistete Widerstand, die Traditionalisten, bald aber auch jene, die statt Erneuerung nur wachsende Infektion durch den Zeitgeist beklagten, eine pluralistische Auflösung, in der Glaube alles und nichts bedeuten konnte. Mauer ergriff in diesen Auseinandersetzungen kräftig Partei, er schonte weder seine Kirche noch die Tätigkeit der vielen. Er geriet in der Heftigkeit der Bewegung gelegentlich in die falsche Front, erhielt auch öfter von der falschen Seite Beifall, was den Konservativen wieder Anlaß bot zu sagen, sie hätten den »Fall« ja immer schon kommen sehen. Neben die alte Freundschaft mit Strobl trat nun auch die mit dem Pastoralprofessor Ferdinand Klostermann, einem Vorkämpfer postkonziliaren Fortschritts (und im Einfluß auf O. M. fast ein Gegenspieler zu dem bäuerlich-bedächti-

gen Strobl). Eine Zweitwohnung auf dem Semmering brachte beide in noch engeren Kontakt, als es schon der Widerstand gegen Kräfte der Beharrung herbeiführte. Zu einem Bereich hatten freilich weder Klostermann noch Strobl Zugang, hier blieb der Monsignore ganz allein: dem der Kunst. Doch davon zum Schluß.

Grenzgänger, Unruhestifter, Außenseiter – in solchen Rollen sah man Otto Mauer auch bei der Anwendung der Konzilsbeschlüsse auf die Kirche von Österreich. Seine Spontaneität, sein Wissen, seine kämpferische Natur gaben seiner Stimme auch beim »Österreichischen Synodalen Vorgang« Gewicht. Bei dem quasidemokratischen Akt der postkonziliaren Anpassung scharten sich um ihn und andere alle jene Kräfte, die der Kirche eine neue Gestalt unter Abbau hierarchischer Strukturen, ein befreites, selbständiges Laienelement im Zusammenwirken mit einem von zölibatären Zwängen befreiten Priestertum geben wollten. Der Gesellschaftswandel, das andere Lebensverhalten, die Transformation Österreichs wirkten dabei kräftig mit. Der Veränderungswille war da, nicht aber der Geist, der ihn erst fruchtbar werden läßt. Es wurde gremialisiert, petitioniert, Vorlage um Vorlage beschlossen, der *flatus Spiritus Sancti* ließ sich nicht erzwingen. Und so war es nicht nur das Beharrungsvermögen des Bestehenden, das Stürmern und Drängern wie einem Otto Mauer die Grenzen menschlichen Wollens lehrte.

Eine Frucht von »Wort und Wahrheit«, aus ihrem Schoß geboren und über sie hinaus in die Zukunft wirkend, war die Gründung des Stiftungsfonds »Pro oriente«, die 1965 Kardinal König vollzog. Die Stiftung sollte die Verständigung mit den Ostkirchen fördern, unter Nutzung der Ostlage Wiens und Österreichs Neutralität. Viel weiter konzipiert – mit gleichartigen Institutionen auch in der Bundesrepublik Deutschland und anderen Ländern –, blieb »Pro oriente« für sich allein und nahm eben dadurch eine ungeahnte Entwicklung. Zunächst präsiidierte Heinrich Drimmel, dann Theodor Piffl-Percevic – beide frühere Unterrichtsminister – die Stiftung; schon im ersten Jahrzehnt gelang es, mit den Ostkirchen ins Gespräch zu kommen, die Kontakte vertieften sich, im Verhältnis der altorientalischen Kirchen zu Rom schuf »Pro oriente« geradezu den Durchbruch zu einem neuen Verhältnis. Der Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras, Ehrenprimas der Weltorthodoxie, wurde ein warmherziger Freund und Förderer der Stiftung, die er für sein ökumenisches Programm zu nutzen suchte, auch bei den Kopten und ihrem Kairoer Papst Schenuda wirkte Wien vermittelnd. Der Vatikan, sonst durchaus zentralistisch, erkannte die Vorteile der »Vorort«-Rolle Wiens. Otto Mauer, der diese Entwicklung vorantrieb, lernte bei den Besuchen im Orient, bei Symposien und Arbeitskreisen, eine ganz andere Kirchenwirklichkeit kennen, er wieder wirkte mit seinem Auftreten, seinem Gestus, seinen Theologumena auf die traditionsverhafteten Orientalen eher ungewohnt. Doch der Gewinn dieser Begegnungen war ein differenzierteres Kirchenverständnis, eine Korrektur überspitzter Positionen, die Erfahrung, daß sich Kirche in ihren Erscheinungsbildern nicht auf eine Formel bringen läßt, ja sich im letzten rationalem Zugriff entzieht.

In den siebziger Jahren wurde Österreichs Verwandlung offenbar, das Land etablierte sich als neutrale Wohlstandsrepublik, der Generationswechsel machte die Erlebnisgrundlagen, auf denen der Staat von den Älteren wieder errichtet worden war, den Jüngeren fremd, das wieder mehrte Reibungseffekte und Konfliktsituationen. Mauers Pionierrolle ging dem Ende zu. Schon seit dem Krieg hatte er sich viel mit Kunst beschäftigt, damals stand ihm Herbert Boeckl und dessen Familie nahe, in



den letzten Lebensjahren zählte dazu Fritz Wotruba, der ihm auch, kurz vor dem eigenen Tod, den Grabstein entwerfen sollte. Mit den Jahren war das Verhältnis zu den Modernen immer enger geworden, die vielen Reisen, Künstlerbekanntschaften, lange Aufenthalte in Paris und Frankreich schufen geradezu eine Art Ausschließlichkeit. Diese Zeitkunst war zuletzt sein eigentlicher, persönlicher Lebensbezirk. Ob das in Wechselwirkung zu dem Scheitern mancher kirchlicher Pläne, zu dem Außenseitertum des Intellektuellen zur »Amtskirche« stand? Jedenfalls begründete Mauer 1954 mit einer Boeckl-Ausstellung die Galerie St. Stephan, die sich später in »Galerie nächst St. Stephan« umbenennen mußte, um nicht den Gläubigen auch noch das Ärgernis des Halboffiziellen zu geben. Die Galerie war ein Experiment, das in Europa seinesgleichen nicht hatte, auch international zur Geltung kam, viele junge Künstler zu Namen brachte, ihren Freund und Förderer aber in mancherlei Schwierigkeiten. Das Wiener Milieu war konservativ, wie immer, erst gar das katholische. Mauer sah sich in einer väterlichen Rolle gegenüber den jungen Künstlern, er fand sich in ihr aber unverstanden, als handle es sich für einen Monsignore um eine seltsame Extravaganz. Wer wollte schon wahrhaben, daß sich in dieser modernen Kunst die Signatur der Zeit enthüllte? Wie immer man sie deutete: Für Otto Mauer war diese Kunst menschliches Zeugnis, das Klopfsignal an der Wand, die Taube vor dem Gitterfenster des Gefangenen.

Dieser Monsignore, vom Staat am Ende mit dem beliebten Titel »Professor« ausgezeichnet, hat vielen Künstlern geholfen, er kannte das Inspirierende der Begegnung mit ihnen, er kannte auch die menschliche Misere. Mit Hollegha, Rainer, Mikl, Prachensky verband ihn in den Jahren viel. Mauer war absolutistisch auch in seinem Geschmack, manche alte Künstlerfreunde vergaß er, weil sie ihm nun provinziell vorkamen, hier spielte der Intellektuelle in seinem Charakter nicht immer die vornehmste Rolle. Seine Geschmackssicherheit ließ freilich auch rasch erkennen, was Mache an modisch hochgelobter Kunst war. Er lebte mit seinen Künstlern, mit ihren Schicksalen und Verstrickungen, mit ihrem Genieblitz wie ihrer Rivalität. Er wurde selbst davon angesteckt, war Mauer doch ein künstlerisch hochempfindlicher Mensch. Kunst war ihm so etwas wie eine letzte Botschaft des verstummten, zum Verstummen gebrachten Gottes. Ein schwerer Tod, wie der von Andreas Urteil, traf ihn im Innersten, er wurde ihm zum Memento. Er kämpfte für seine Leute, erbitterte sich, ließ sich Schmähungen und Verleumdungen gefallen – etwa, er sei ein geheimer »Gnostiker« –, er schlug zuweilen sarkastisch, ja verletzend zurück. Als der Anwalt der modernen Kunst im katholischen Österreich wurde er von den Konservativen verschrien, von den Progressisten benutzt. Mauer hat sich davon nicht stören lassen. Die Kirche, Kardinal König, haben ihn gedeckt. Auch das muß bei diesem Lebenslauf hervorgehoben werden, es wäre sonst manches anders gegangen.

Wieder einmal war Mauer von einer seiner sommerlichen Reisen – mit dem Auto und nie ohne Anstrengungen – zurückgekehrt, er fühlte sich unwohl, gab erst einem Sonnenstich die Schuld, mußte dann in die Klinik. Ist es Täuschung, weil es das letzte Mal war, da man den Freund sah – dem Verfasser dieser Zeilen schien der Blick fragender, gar nicht mehr so abschätzig prüfend, irgendein dunkles Wissen lag auf dem Grund dieses Blickes. Er starb am 3. Oktober 1973 in Wien-Dornbach, als Todesursache gilt ein zweimaliger Lungeninfarkt. Der Monsignore wurde am 11. Oktober, von vielen seiner Freunde begleitet, in Brunn im elterlichen Grabe beigesetzt.

Wer war dieser Monsignore nun? Hält man sich an den Lebensumriß vor dem Hintergrund des Landes, zu dem er gehörte, so war er von den vierziger Jahren bis zu Beginn der siebziger Jahre als Priester, Intellektueller und Zeitgenosse eine Leitfigur der Kirche im Wandel. Die Kirche hatte es mit ihm gewiß nicht leicht, er mit ihr auch nicht, denn er brachte Nachricht von »draußen«. Die Schwierigkeiten lagen also nicht nur an seinem Charakter oder an der Starrheit der Institution, sie lagen an der Aufgabe, die ihm zugefallen war. Und in seinen großen Augenblicken hatte dieser Grenzgänger hinüber zu einer anderen Zeit und in andere Welten etwas vom Boten des Kommenden an sich.

Louis Bouyer, geboren 1913 in Paris, war Pastor der lutherischen Kirche, trat 1939 zur katholischen Kirche über; Mitglied des Oratoriums, lehrt in Frankreich und den USA. Den Beitrag auf Seite 385 übersetzte Theobald Beer.

Ernst Dassmann, geboren 1931 in Coesfeld, ist seit 1969 Ordinarius für Alte Kirchengeschichte an der Universität Bonn.

Leo Scheffczyk, geboren 1920 in Beuthen (Oberschlesien), ist ordentlicher Professor für Dogmatik an der Universität München.

Der Beitrag auf Seite 425 ist die erweiterte Fassung des Vortrags, den Kardinal Ratzinger am 10. Juni 1980 in der Ludwigskirche zu München gehalten hat.

William Wakefield Kardinal Baum, geboren 1926 in Dallas (Kansas), ab 1973 Erzbischof von Washington, seit Frühjahr dieses Jahres Präfekt der Sacra Congregatio pro Institutione Catholica in Rom. Bei dem Beitrag auf Seite 435 handelt es sich um den Text, den Kardinal Baum am 17. Juni 1979 zur Eröffnung des Symposions »Über die Prinzipien der katholischen Moral« in der Katholischen Universität von Amerika zu Washington gehalten hat. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Hansjürgen Verweyen.

Glenn W. Olsen, geboren 1938, ist Spezialist in mittelalterlicher Kirchengeschichte; Professor der Universität Utah, Salt Lake City, Utah, USA. Die deutsche Fassung seiner Ausführungen stammt von Hans Urs von Balthasar.

Erika Weinzierl, geboren 1925 in Wien, seit 1964 Vorstand des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum Salzburg, 1969 ordentlicher Professor für Österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte an der Universität Salzburg, 1979 ordentlicher Professor für neuere und neueste Geschichte und Vorstand des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Wien. Der Beitrag auf Seite 454 erscheint in erweiterter Form in: *Modern Austria*. Ed. Hubert Feichtlbauer, Fritz Fellner and Karl Steiner. Stanford (USA) 1980.

Otto Schulmeister, geboren 1916 in Wien, ist der Herausgeber der Wiener Tageszeitung »Die Presse«. Die Würdigung Otto Mauers auf Seite 475 ist identisch mit dem Text in der »Neuen Österreichischen Biographie ab 1815« (Band XX, Wien 1979, S. 122 ff.).